

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 4
Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ds Schlapperläubli



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neugasse 9, entgegengenommen.

Neue Weltordnung.

„s Klima-Elend“ will man nun Völkerbündlich heilen. Will das Jahr nunmehr in sechs Jahreszeiten teilen: Frühjahr, Lenz, den Sommer und Herbst und Späthjahr, Winter. In dem Ding steckt sehr viel Geist Und Genie dahinter.

Frühjahr ist der Uebergang. Dann im Lenz kommt 's Sprießen, Sommers aber kann man froh Ferien genießen. Und im Herbst, da reifen dann Früchte, Korn und Trauben, Späthjahrs an den Uebergang Vernt man ernstlich glauben.

Winter bringt den weißen Schnee, Eisstarre Flüsse, Für die Menchen, groß und klein, Winterportgenüsse. Herr Sankt Petrus künftig braucht Sich nicht viel zu quälen, Merkt er nur ein wenig auf, Kann er's nicht verfehlen.

Doch Sankt Peter grimmig brummt, Ist nicht einverstanden, — Nimmt was nur an Wetter ist In dem Sack vorhanden, Wirft es lunterbunt gemischt Auf die Erdentriften: „Völkerbundsbeschlüsse sind Keine heil'gen Schriften.“

Chlapperchlange.

Mini Maskeball.

Da hei mer wider Februar. Das isch für mi jedes Jahr e hli e palpitanti Zyt. Es nachet e so ganz hübscheli em Früelig, emel we me nächst luegt und lost. I gäbige Wintere schieße i dene Wuche scho d'Vilabim und d'Vögel pippe ganz anders als im Dezämber oder Januar. Item, me schmödt scho so bi schöneri Zyt, wo im Anzug isch. Aber das isch-es eigetlich nid, was mi i n'es Güegi bringt, sondern es si d'Annonce im Zeiger vo de Maskeball. Eigelich ist i zwanzgi bi, und das isch scho paar Jährl, zieht es mi a d'Maskeball. Zerschte Mal, wo-n-i da Gluch übercho ha, isch es grad es paar Wuche nach mym zwanzigste Geburtstag gli. Vom Götti Peter ha-n-i drißg Fräntli übercho: mit dene soll i mir e Freud mache. Guet, ha-n-i dänkt, wenn i da e so plein pouvoir ha, wird e Maskeball i de Duge vom Götti wohl o zu de Freude g'höre. I ha vom Gritli Surber, wo obe a üs wohnt, gar es hätzigs Himmelsgüeglistüm etlehnt. I sage Euch, gange isch es mer, grad reizend. Vor em Spiegel ha-n-i unzähligi Mal probiert, ob i d'Züppe soll la hange oder zu me ne Bürzi ufflede. (Denn-zu-mal ha-n-i se no nid abgischnitte g'ha!) Und es Züppeli isch derbi gli, halt zum frähe. Alles lüchtigi Bollängli mit Tupfe. Zwe Tag vor em Maskeball, wo-n-i mer grad der Chopf drüber zerbroche ha, ob i soll e schwarzzi oder e roti Epigemaske houfe, isch der Götti Peter zum z'Nacht cho. Chum hei mer zerschte Chacheli Gaffee dunde g'ha, fragt er mi nach de drißg Fräntli. E hli e rote Chopf ha-n-i gha, wo-n-i öppis vo Maskeball und Kurjaal g'stagglet ha, aber la troume ha-n-i mer nid, was das für-ne Ufregig absehe chönn. Wohl Mäh! da Götti und no meh sy Frau — e Pfarrerstochter vom

Nemmital — hei mer agfange d'Meinig sage. Churz und guet, us em Maskeball und Marien-chäferli hets nüt gä. I ha mi tröschet mit em nächste Jahr und ha für das Göttigald e Früeligshut und es Buech g'houft. Ds Jahr druf, ha-n-i mit em Gritli vo dobe, em Käti und em Ränggi scho im Dezämber Plan g'schmiedet für e Maskeball. Mir hei wölle e Gruppe bilde. Jedes e anderi Blume. Stundelang hei mer chönne verhandle über Farbe, Stoff, Rüsche, Plissées und fettigs Züüg. Tableau, du chunnt d'Grippe und es het e te Maskeball stattgunde. So, ha-n-i dänkt, z'nächst Mal sage i tem Wötsch öppis und gange als Orientalin. Während de Ferie uf em Beateberg het mer nämlech i däm sälbe Jahr e dütsche Chünichler g'seit, i heig e orientalishe Typus. Wohl bim Luufig, das isch mer inel! Ufangs Februar bi-n-i i di underi Stadt abe i nes Kostümg'schäft und ha mi nach ere „Orientalin“ erkundigt. Aber was hets da gheiß? Es sig enormi Nachfrag nach Orientalinne und alles bereits vermietet. I chönn mer es Kostüm la mache, aber es chönn ordeli tüür. Het ächt da Dütsch vom Beatebärg no me-ne Bärrerinne g'seit, si heig es orientalisches Profil, daß alls het als Orientalin welle ga brilliere? I bi emel nid grad bi Rasse gli und hät e tes Kostüm vermöge und i mit mym klassische Gesichtschnitte ha unumg'lech als Pierette oder Jüsch so öppis gewöhnlech chönne ga. D'Maskeball si wider verby und i bi nid gli. Heißt das, i bi bim Casino zur Füre gstande und ha mit chatte Füez e hly zuegluegt, was ine geit. I mueß scho sage, denn het es mi verflüxt glüchdet. Ds Jahr isch wider im Schwid une gli, und i ha mi scho paar Mal im Traum als geheimnisvoll Orientalin g'seit im Kurjaal umeschwirre. Da — stirbt der Unggle Ferdinand änds Januar und i ha der Maskeball chönne i ds Chemi schrybe. Mi Sympathie isch er nie gli, der grantig Unggle, aber äs hät si halt schlacht g'macht, wenn i in Traur wär ga tanze, pärsee! Jih wär's wider nahe, aber i bi ersch chrant gli und no hly waggelig uf de Bei, ob es grad ratsam isch, e ganz Nacht ga z'tanze, weiß i nid. Mi Trost isch nume, das me no a d'Maskeball cha ga, we me gäge de Bierge geit, schtatt gäge de Drißge. D'Chrästfestschli cha me dede mit der Maske. D' Haar si einewäg ab und d'Rödtli chdi ja so churz si wi si nume wei. Eis isch zwar ganz sicher, als Orientalin gange i de nie, denn hindebri hei mer vernoh, daß da Chünichler uf em Beatebärg e Hochschtappler gli isch, und daß i e Stupsnase ha, ha-n-i ja eigelich vorhär geng gewüßt! Anneliese.

A d'Frau Wehrdi.

Ja ja, Frau Wehrdi, dir heit rächt, I tue geng öppe schrybe, I mueß halt, wil dr Blasbalg streift, Gar viel daheime blybe. Da sigen ig im Eggeli Und tue chlei öppis brichte, Bald Bärsli für die liebe Chind, Und o bärndütschi G'sichte, Es tuet mir geng im Härze wol, Wenn d'Lüüt my Sach wei läse, I ließe halt d'Frau Wehrdi gären Und ds Breneli und d'Frau Wäse, Churzum — ig ha a allne Freud (Weiß zwar nid alli Näme), Drum wei mir Schlapperläublere Geng e chlei dampe zäme. E. W. M.

Der Renner.

Ein in Sportkreisen bekannter Gentleman spricht gegen Abend in dringender Angelegenheit auf der Postkutsch vor. Er meldet, daß er seit morgens acht Uhr seine Gemahlin vermisst. Sie sei von einem Spazierritt nicht zurückgekommen.

Der Kommissär tauchte die Feder ins Tintenfaß.

„Wie sieht Ihre Frau aus, bitte — Größe — Haarfarbe?“

Der Besucher zuckt die Achsel, ist verlegen.

„Wie sind die Augen, braun oder blau?“

Der Mann zögert mit der Antwort. Die Augen sind wohl so zwischen beiden, etwas dunkel, meint er.

„Stirnbedung?“

Der Gefragte schweigt.

„Nase und Lippen?“

Der Besucher tappt im Dunkeln — kann sich nicht recht besinnen.

Der Kommissär hat einen Einsall.

„Ihre Frau, sagen Sie, war ausgeritten. Wie sieht das Pferd aus?“

Der Herr atmet auf. Mit Lebhaftigkeit:

„Ah, das Pferd! Pinggauer Rasse, Wallach mit Bleß, Mähne über der Stirn geringelt, Augen schwarz, Schwanz gestutzt, rechte Huft etwas geknickt.“

Kommissär, unterbrechend, zum Telefon greifend:

„Beruhigen Sie sich, wir werden das Pferd bald kriegen!“

S. Thurow.

Humor.

Laionische Werbung. „Kochen?“ — „Ja!“ — „Mavie?“ — „Nein!“ — „Mein!“

Zur Dienstbotenfrage. Eine Hausfrau zur andern: „Nun, wie sind Sie mit Ihren zwei neuen Mädchen zufrieden?“ — „O fragen Sie mich nicht, die eine macht nichts rein, und die andere macht rein nichts.“

Die treue Gattin. Ein alter Bauer war totkrank und erklärte seiner Frau, wie er alles nach seinem Tode geordnet haben wollte.

„Vergiß nicht, Marie“, murmelte er, „daß mir Friedrich 25 Franken schuldig ist.“

„Hört bloß“, sagte seine Frau zu den Nachbarn, die sich versammelt hatten, um ihre Trauer zu teilen, „wie umsichtig er bis zuletzt ist.“

„Und vergiß nicht, Marie“, fuhr der Sterbende nach einer Weile fort, „daß ich dem alten Jakob 50 Franken schulde.“

„Armer Kerl“, sagte die Frau des Kranken, „heut redet er wieder irre.“

Nachbarn. Person und Jonsson, zwei Nachbarn, waren Todfeinde und hatten schon mehrere Monate nicht miteinander gesprochen. Eines Morgens steckte Person seinen Kopf über den Zaun und fand Jonsson eifrig beschäftigt, eine Grube in seinem Garten zu graben.

„Was vergräbst du da?“ fragte er.

„Ein bißchen Samen, den ich gekauft habe“, antwortete Jonsson kurz.

„So? Das sieht aber verdammt nach einem von meinen Hühnern aus“, wandte Person ein.

„Sehr richtig“, gab Jonsson zu. „Es ist wirklich eins von deinen Hühnern, das ich vergrabe. Aber der Samen ist drin!“